



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Ein reizendes Bübchen! Weißt Du schon, Mili: die Aerzte haben jetzt die Kunst erfunden, das Geschlecht eines Kindes zu errathen, ehe es geboren worden!  
 — Ach, möchten sie doch lieber den Vater errathen!

recht —  
 den solle;  
 iden, daß  
 nicht ent-  
 wie Frau  
 zu beige-  
 en gelernt  
 In Paris  
 mer stillen  
 n Diener  
 hat, um

ummt, war  
 Boisrobin  
 enen naïv-  
 ge darauf  
 verbinden.  
 hört hätte,  
 über den  
 en. Beide  
 ie mußten  
 betrogenen  
 en einflößt,  
 Frau, was  
 Sillen, als  
 he Ursache  
 Boisrobin  
 ich sie in  
 sei. Sie  
 l in einer  
 machen. Ihr  
 isher hatte  
 wesen, daß  
 n Liebenden  
 nete es sich,  
 ten Maler  
 diefer faßte  
 Wie sollten  
 äglich sehen  
 nen selbst?

Budapest.

### Freimuth.

Von Catulle Mendès.

I.

Thener Mann! sprach sie — sie waren allein, zur Nachtzeit, in dem stillen, duftigen Gemache, wo sie sich liebten — theurer Mann, Du bist nicht im Unrecht, wenn Du glaubst, daß ich vor dem Abende, an welchem Du mich besiegtest, an vielen anderen Abenden von vielen anderen Liebhabern besiegt wurde, deren Kühnheit ich erlegen bin. Es ist wahr, — eröthend muß ich es gestehen — daß Du nicht die erste Biene bist, die sich auf meinen erschlossenen Blumenfeld niederläßt; oft genug war ich in der Lage, entblättert zu werden. Wärest Du einer jener Tölpel, dessen Einfalt die Lüge herausfordert, so würde ich nicht ermangelt haben, zur Heuchelei meine Zusage zu nehmen. Denn nichts ist leichter, als einem Manne unwiderleglich zu beweisen, daß er soeben die jungfräulichste Person befaßt. Es gibt da Listen und Auskunftsmitel, in welche ich Dich eines Tages einweihen werde. Allein, Dich wollte ich nicht täuschen, weil die Aufrichtigkeit Deiner Leidenschaft mir Freimüthigkeit zur Pflicht macht und weil ich Dich liebe. Ja, ich verkünde es frei: ich habe nicht bis zu diesem meinem dreißigsten Lebensjahre gewartet, in welchem meine Schönheit sich voll entfaltet hat, um die Freuden und Bitternisse der Liebe kennen zu lernen. Ich habe oft geliebt und bin noch öfter geliebt worden. Schon als kleines Mädchen, als ich noch kurze Röschchen trug, hatte ich hinter dem Hause meiner Mutter heimliche Zusammenkünfte mit einem jungen Burschen, der, wenn ich kam, so zu zittern begann, daß er die Blumen zu Boden fallen ließ, die er für mich gepflückt hatte. Und seither sahen viele meiner Tage und fast alle meine Nächte Liebesabenteuer. Ich mache es wie die Sonne und wie die Blumen; denn ich glaube, man habe kein Recht, sein Licht und seine Düste verborgen zu halten. Die Höflichkeit allein ist eine Entschuldigung für die Hiererei, — und ich bin nicht häßlich, wie Du siehst. Ich war denn, o Genosse meiner Freuden, niemals so recht eigentlich Dasjenige, was man gemeinlich eine Unschuld nennt. Aber was verschlägt es Dir? Erfreue Dich an mir, so wie ich bin: zärtlich, liebenswürdig und liebespendend; mache Dir keine Sorgen wegen meiner früheren Liebchaften; küsse meine Lippen, da sie frisch und rosig sind!

II.

Doch der Liebhaber — ein Jüngling, der eben erst aus der Provinz gekommen — war von sehr verdrießlichen Vorurtheilen erfüllt; er ließ sich keineswegs durch diese freimüthige und vernünftige Sprache der schönen jungen Frau überzeugen, die er in seinen Armen hielt, sondern rief kläglich aus:

— Ach, ich bin in meinem Glück der unglücklichste der Männer. Der Gedanke, daß vor mir schon ein Anderer . . .

— Viele Andere!

— Ach ja — Grausame! daß viele Andere den zarten Schnee Deines Leibes schimmern und blühen sahen; daß Du zu ihnen mit der süßen Stimme sprachst, die mich so sehr entzückt; daß Du mit den Goldbringeln deines duftigen Haares

ihre Stirne bedecktest wie jetzt die meinige; daß sie den Zauber kennen lernten, bei ihren Liebkosungen ein heiseres Liebesgirren aus Deiner geschwellten Brust hervordringen zu hören: dieser Gedanke peinigt mich, verzehrt mich. Ach, daß nicht ich jener junge Bursche war, der hinter dem Hause Deiner Mutter Dich erwartete! Ich würde nicht aufgehört haben, Dich zu lieben und durch die Macht und Ausdauer meiner Leidenschaft würde ich Dich genöthigt haben, mich allein zu lieben. Aber ach! Deine Augen, Deine Haare, Deine Lippen, der wunderbare Schimmer Deiner Haut, auf welcher Rosen aus dem Schnee erblühen, alle die Wonnen, welche Deine Dir zur Gewohnheit gewordene Mildbherzigkeit mir heute gewährt: sie haben auch schon Anderen angehört, verhaßten, unbekannt, verschwundenen Nebenbuhlern, die ich nicht mehr ohrfeigen, nicht mehr erwürgen kann; an dem Becher von Wollust, der Du bist, gibt es nicht einen Punkt, der nicht die Spuren gelöschten Durstes zeigte . . .

— Spuren? Oho, Du übertreibst!

— Nein, nicht einen unberührten Punkt! und ich vermag mich nur noch zu berauschen, weil sie doch nicht Alles ausgetrunken haben! . . .

— Nein, sprach sie tröstend, sie haben nicht Alles ausgetrunken.

— Oh, versprich mir doch wenigstens, daß Du diese Vergangenheit vergessen willst, an die ich nicht denken kann, ohne daß meine Haare sich sträuben! Vergiß sie! Schwöre mir, daß Du in unseren süßen Liebesnächten Dich niemals jener Freuden erinnern willst, die ein Anderer Dir bereitet hat!

Sie war in sehr verfühlicher Stimmung und sah nicht ein, weshalb sie nicht etwas versprechen sollte, was sie halten konnte oder auch nicht, ganz wie es ihr beliebte. Darum sagte sie lächelnd:

— Mein Gott, ja; ich will Alles vergessen! — Aber Du hast Unrecht! fügte sie hinzu.

— Wie? Ich habe Unrecht?

— Gewiß! Willst Du denn nicht, daß ich Dich liebe mit all' der Leidenschaft, deren ich fähig bin?

Er begriff nicht, was sie sagte, und betrachtete sie mit stummem Erstaunen.

III.

Sie aber fuhr fort:

— Bedenke doch ein wenig. Du bist ein sehr netter Junge und ich liebe Dich über alle Maßen. Aber schließlich bist Du doch nur Du allein; und wenn ich in Dir wirklich nur Dich allein gesehen hätte, so hätte ich in meiner Unparteilichkeit Dir eben nur jene Freuden gewähren können, deren ich Dich würdig gehalten hätte. Nachdem aber — zum Glück für Dich und für mich — Deine erste Liebkosung (das kommt zuweilen vor) in mir die Erinnerung an alle Liebkosungen wachgerufen hat, die ich ehemals, neulich, gestern empfangen und gewährt, habe ich Dich plötzlich mit der ganzen Gluth von hundert früheren Leidenschaften geliebt. Ein Mann, der sich über die Erinnerungen beklagt, welche seine Geliebte nährt, ist ein Thor. Um seiner selbst allein geliebt zu werden heißt: nur in einer Weise geliebt werden; Diejenige aber, die, wenn sie einen Mund küßt, sich all' der Lippen erinnert, die sie geküßt hat, all' ihrer früheren süßen Niederlagen ein-

gedenk ist: wird ihren neuen Geliebten in jeder Art und Weise lieben, deren sie fähig ist; und Derjenige, der ihr nicht verbietet, sich zu erinnern, wird der fröhliche Erbe von tausend verblichenern und wiedererstandenen Wonnen. Oh, theures Kind, das von so weit herkommt und seine zwanzig Jahre in der Provinz verträumt hat: ich will Alles vergessen, wenn Du willst, daß ich vergesse. Es wird mir gelingen zu glauben, — da Du es so verlangst — daß ich heute Abends zum ersten Male mein Leibchen vor einem jungen Mann ablegte. Denn ich will Dir keinen Kummer bereiten. Aber es ist eine sonderbare Laune, Das muß ich sagen! Bist Du denn gar so begierig nach der Ungeschicklichkeit, Unerfahrenheit, Unbeholfenheit der Backfische?

Er hätte ihr Vieles erwidern können; aber sie hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, hüllte ihn mit ihrem seidenweichen, langen Blondhaar ein und schloß seinen Mund mit einem langen, glühenden Kusse, in dem sich tausend Erinnerungen offenbarten.

### Die Frau und die Liebe in der Spruchweisheit der Alten.

Ausgewählt von Friedrich v. d. Adler.

#### VI.

(Allerlei Untugenden.)

Man wär' wohl leichter in der Wüste,  
Als daß man lange wohnen müßte  
Bei einem zornigbösen Weib,  
Die bald verdörret des Mannes Leib.

\*

Keinen größern Zorn man jemals spürt,  
Als wenn ein Weibsbild zornig wird:  
Die wüthet, wie die Löwin schnaubt,  
Der man die Zungen hat geraubt;  
Wie eine Bärin, die da säugt:  
Medea dies und Prokne zeigt.

\*

Die klagt, Die klatscht, die Dritte lügt  
Und hechelt durch, was kriecht und fliegt;  
Die Vierte zankt auf der Lagerstatt —  
Der Eh'mann keinen Frieden hat,  
Muß hören selbst noch Predigt an,  
Wenn ein Barfüßer liegen und schlafen kann.

\*

Die Erde von drei Dingen kracht:  
Ein Knecht, der worden ist ein Herr,  
Ein Narr, der sich gefallet sehr,  
Ein neidisch', böß' und giftig Weib,  
Wer die vermählet seinem Leib.

\*

Alter Weiber Minne  
Und junger Leute Sinne  
Und kleiner Kasse Laufen —  
Soll Niemand theuer kaufen.

\*

Wenn sich in Amors Reich  
19 mit 70 paaren,  
Sind sie nicht an Jahren,  
Jedoch an Thorheit gleich.

\*

Bekommt ein junges Weib ein Alter an die Seite,  
So ist ein Klepper da, d'rauf er zu Grabe reite.

(Togau.)

\*

Schluß-Motto.

Der Freuden und der Marter Quelle  
Und Heil und Gift für Seel' und Leib,  
Der Erde Paradies und Hölle  
Liegt in dem Worte — Weib!

(Senne.)

### Ein Blick zur Anzeit.

Novelle von  
Guy  
de Maupassant.



Oh, die Frage der gefälligen Ehemänner ist eine gar schwierige! rief mein Freund Karl Massol. Ich habe solche von jeder Gattung gesehen; es gibt nämlich deren blinde, klarsehende und schwache.

Ueber die Blinden können wir rasch hinweggehen; diese sind eigentlich nicht gefällig, denn sie wissen ja nichts; es sind gutmüthige Esel, deren Scharfsinn nicht weiter reicht als ihre Nase. Die Klarsehenden theilen sich wieder in drei Gruppen. In Solche, die ein Interesse daran haben, — ein Interesse, das in Geld, in einem Ehrgeiz oder sonstwie zum Ausdruck kommt — daß ihre Frau einen oder auch mehrere Liebhaber habe. Diese trachten nur den Schein zu retten und sind sonst mit Allem zufrieden. In Solche, die wüthend sind; — über diese könnte man einen schönen Roman schreiben. Und endlich in die Schwachen, die den Skandal fürchten.

Endlich gibt es Unvermögende, die den Schlagfluß oder die Gehirnerweichung fürchten und es vorziehen, daß ein Freund sich dieser Gefahr aussetze.



— Zweihundert Mark monatlich! Das ist für mich gerade genug auf Strümpfe.  
 — Mehr Toilette brauchst Du für mich auch nicht.



— Sag' rasch, was Du willst, mein Kleiner, denn meine Zeit ist mein Kapital . . .  
 — Ei, ei; Du bist sonst viel freigebiger mit Deiner — Zeit.

Was mich betrifft, so habe ich einen Ehemann von einer ganz eigenen Gattung gekannt, der sich in einer ebenso bizarr als geistvollen Weise gegen das „Gehörntwerden“ gewehrt hat.

In der Hauptstadt hatte ich die Bekanntschaft eines Ehepaars gemacht, das zur besten Gesellschaft gehörte und ein vornehmes Haus machte. Die Frau war eine große, schwächliche, viel unvorbenene Person, welche in dem Rufe stand, so manches Abenteuer gehabt zu haben. Sie gefiel mir wegen ihres lebhaften Geistes und ich glaube, daß ich ihr ebenfalls gefiel. Ich machte ihr anfänglich mehr versuchsweise den Hof und sie antwortete darauf mit unverkennbaren Herausforderungen. Die zärtlichen Blicke, die verstohlenen Händedrucke, das ganze Vorspiel des entscheidenden Angriffs hatten wir bald hinter uns. Aber ich zögerte noch; erstens weil ich im Allgemeinen glaube, daß diese flüchtigen Verhältnisse die mit denselben verbundenen Mühen und Gefahren nicht werth sind, und zweitens weil ich merkte, daß der Gatte mich beobachtete.

Ich theilte der Dame meine Wahrnehmungen mit. Sie schien überrascht und sagte:

— Das ist seltsam; er zeigt sich sonst sehr liebenswürdig zu meinen Freunden.

— Er hat vielleicht gemerkt, daß ich Sie wahrhaft liebe.

— Oh, ich habe niemals wahrgenommen, daß er eifersüchtig sei.

Von diesen Versicherungen eingewiegt, bewarb ich mich

von jenem Tage an ernstlich um die Gunst der Dame. Sie gefiel mir, wie gesagt, wegen ihrer Munterkeit und wegen der Eleganz ihrer Erscheinung; sie gefiel mir, wie uns oft ein Bühnenstück gefällt, wo es mehr Dekoration, als wirkliche Handlung gibt.

Eines Tages, als ich bei dem Ehepaare speiste, sagte mir nach aufgehobener Tafel der Gatte:

— Lieber Freund, wir werden bald auf unser Landgut abreisen. Ich und meine Frau sehen dort mit Vergnügen die Freunde unseres Hauses. Ich lade Sie ein, einen Monat bei uns zuzubringen.

Ich war verblüfft von dieser Einladung, aber ich nahm sie an.

Einen Monat später traf ich auf dem Landgute des Ehepaars ein. Die Herrschaften erwarteten mich auf dem Bahnhofe, von welchem man noch einen Weg von 3 Kilometer bis zu ihrem Schlosse zurückzulegen hatte. Sie waren ihrer drei: sie, der Gatte und noch ein Herr, den ich nicht kannte und den man mir als Grafen Montaldi vorstellte. Dieser schien entzückt, meine Bekanntschaft machen zu können und mir gingen die seltsamsten Gedanken durch den Kopf, während wir nach dem Schlosse fuhren. „Das ist ein merkwürdiger Ehemann, sagte ich mir; er kann wohl nicht daran zweifeln, daß ich seiner Frau den Hof mache, und ladet mich auf sein Schloß, als ob er sagen wollte: „Nur zu, meine Kinder, die Bahn ist frei.“ Dann stellt man mir einen sehr gut aussehenden

Herrn vor, der auf dem Schlosse bereits installiert ist und gleich dem Gatten, mich sehr freundlich aufnimmt. Das verstehe wer da kann."

Das Diner nahm einen sehr heitern und herzlichen Verlauf. Nach aufgehobener Tafel setzten der Gatte und der Freund sich zum Spieltisch, während ich mit Madame auf den Balkon hinausging, um uns an der Mondlandschaft zu ergötzen. Sie schien durch den Anblick der herrlichen Natur ganz weich gestimmt zu sein und ich dachte, daß der Augenblick meines Glückes nahe sei. Ich war im Begriff, ihr eine leidenschaftliche Erklärung zu machen, als wir plötzlich den Ruf ihres Gatten vernahmen.

— Louise, Du vergißt den Thee!

— Ja, mein Freund, ich komme schon.

Und aus war's für diesen Abend.

Für den folgenden Nachmittag war ein Ausflug geplant. Wir fuhren im offenen Landauer zur Besichtigung irgendwelcher Ruinen. Ich und Louise saßen im Fond des Wagens, die anderen Zwei auf dem Vorderis.

Plötzlich, als Louise einen Fuß zwischen den Beinen ihres Gatten ausgestreckt hatte, hörte ich, wie Letzterer im Tone des Vorwurfes flüsterte: „Ich bitte Dich, liebe Freundin, Deine abgetragenen Schuhe Deiner Kammerfrau zu schenken; man muß auf dem Lande dieselbe Sorgfalt auf sich verwenden wie in der Stadt.“

Unwillkürlich senkte ich die Blicke und sah, daß Louise einen alten, gestickten, abgetretenen Schuh anhatte und daß auch ihr Strumpf nicht straff am Beine saß.

Sie erröthete und zog den Fuß unter ihr Kleid zurück. Der Graf blickte gedankenlos in die Ferne und that, als sähe und hörte er nichts.

In den folgenden Tagen war ich nicht fünf Minuten mit Louise allein; der Mann folgte uns überallhin; im Uebrigen benahm er sich mir gegenüber sehr lebenswürdig.

Eines Morgens, als er in mein Zimmer kam, um mich zu einem Spaziergange abzuholen, kamen wir auf die Ehe zu sprechen. Ich sprach von der Trostlosigkeit des einsamen Lebens und von dem Leben zu Zweien, das die Liebe einer Frau verschönt. Doch er unterbrach mich plötzlich. „Mein Lieber, reden Sie nicht von Dingen, die Sie nicht kennen. Eine Frau, die kein Interesse hat Sie zu lieben, wird Sie auch nicht lange lieben. Alle die kleinen Künste der Koketterie, welche uns die Frauen so reizend erscheinen lassen, so lange sie uns nicht endgiltig angehören, nehmen ein Ende, sobald sie unsere Gattinnen sind. Und dann . . . die anständigen Frauen . . . d. h. unsere Frauen sind . . . sind nicht . . . ermangeln . . . kennen ihre Aufgabe nicht . . . kurz: ich weiß, was ich weiß.“

Mehr sagte er nicht und ich errieth nicht klar, was er meinte.

Zwei Tage nach diesem Gespräch rief er mich zu früher Stunde in sein Zimmer, um mir einige Stiche zu zeigen.

Ich ließ mich auf einem Fauteuil nieder, der großen Thüre gegenüber, welche sein Zimmer von demjenigen seiner Frau trennte. Hinter dieser Thüre hörte ich geräuschvoll gehen

und schaffen und ich dachte keineswegs an seine Stiche, während ich ausrief: „O, sehr schön! reizend! vortrefflich!“

Plötzlich rief der Schloßherr aus:

„Warten Sie! Ich habe Ihnen ein Kunstwerk zu zeigen; ich muß es aus dem Nachbarzimmer holen.“

Und er stürzte zur Thüre hin, deren beide Flügel sich öffneten, wie zu einem großen Bühnen-Effekt.

In einem großen Gemach, in welchem greuliche Unordnung herrschte, inmitten von Unterröcken, Krügen, Leibern, die am Boden umherlagen, stand ein langes, hageres Wesen, ungekämmt, bekleidet mit einem Unterröckchen von verschossener zerfütterter Seide, das sich eng an eine platte Groupe legte, und büffete vor einem Spiegel ihr kurzes, schütteres Blondhaar. Die beiden Arme bildeten zwei spitze Winkel, und als sie bei der plötzlichen Oeffnung der Thüre sich erschrocken umwandte, sah ich unter einem Hemd von grober Leinwand eine völlig platte Brust, die der Oeffentlichkeit durch einen falschen Busen maskirt ward.

Der Gatte stieß einen Schrei der Verzweiflung aus und kam sogleich zurück, wobei er die Thüre sorgfältig schloß. „Oh, Das war ein Mißgriff! rief er; meine Frau wird mir ihn nie verzeihen.“

Ich aber hatte gute Lust, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Drei Tage später reiste ich ab, nachdem ich den beiden Herren sehr herzlich die Hand gedrückt und der Dame des Hauses, die mich sehr kühl entließ, respektvoll die Hand geküßt hatte.

Karl Massol schwieg.

— Und wer war der Freund? fragte ich.

— Ich weiß es nicht . . . Aber er schien sehr betrübt zu sein, als er mich so rasch wieder abreisen sah . . .

### Ein netter Besen.

Es gingen drei Studenten auf's Land  
Im fröhlichen Vereine,  
Da ging ein Mädchen vorbei, charmant  
War jeder Zoll die Kleine.

Der Eine blieb verwundert stehen,  
Er war, weiß Knebbchen aus Dräsen,  
Und schon verliebt beim ersten Sehen:  
„Beim Zeusig! Der der Besen!“

Der And're war vom blauen Blut,  
(Gott weiß, was schon gewesen),  
Er sprach bloß ein verächtlich' „Gut“  
Und „Bah, ein Hätherbesen!“

Der Dritte aber, ein fröhlich' Gemüth,  
Der rief: „Ich komm' auf die Speßen,  
Ich gehe mit ihr, mein Weizen blüht,  
Glück auf, mein netter Besen!“

Kri-Kri.



## Der Feinschmecker.

Von Th. de Banville.

### I.

In der letzten Hälfte der Regierung Louis Philippe's und unter dem zweiten Kaiserreich zählte Hector Pradine zu den Glücklichen dieser Erde. Als geschickter Geschäftsmann, der überall mit dabei war, wo Millionen zu gewinnen waren, hatte dieser verstoßte Ehefeind stets allem Ungemach aus dem Wege zu gehen gewußt und nur die Freuden des Lebens für sich behalten. Da er sich viel in Künstlerkreisen bewegte, hatte er alle spießbürgerliche Sitte von sich abgestreift und lebte mitten in Paris, wie einst König Salomon in seinem Serail. Doch wenn er einen Ruf hatte als leichtlebiger Don Juan, so galt er noch weit mehr als Feinschmecker; ein leckerer Bissen ging ihm über Alles und einen gleichen Werth hatte bei ihm höchstens noch eine gute Verdauung.

Dank seiner ausgezeichneten Köchin Adele gab er von Zeit zu Zeit seinen Freunden seine Diners; an den übrigen Tagen speiste er im Café Anglais oder Café Niche, wo für ihn stets der beste Platz an einem Fenster freigehalten wurde und wo der Wirth selbst ihm ein tadellos zubereitetes „poulet à la paysanne“ servirte, das man in keinem andern Restaurant so zu braten verstand. Doch in der Liebe wie in der Küche hatte Pradine nebst seinen Alltagsbedürfnissen und Glückstreffen auch seine Lappen, welche ihn mit unwiderstehlicher Macht beherrschten. Er, der unter den schönsten und meist unvorbenen Frauen wählen konnte, stieg nicht selten in die Gasse hinab, um da ein ungewaschenes und ungekämmtes junges Ding aufzulesen, es in einem Meer von Essenzen und Parfüms zu baden und zu einer Prinzessin der Mode zu machen. Ebenso verstand er es auch, in irgend einer Garfücke irgend ein köstliches Gericht zu entdecken; dann eignete er sich dasselbe an, weil nichts Köstliches ihm fremd bleiben durfte; in dieser Weise hatte er den geschmorten Rothbohnen einen Ruf in ganz Paris gemacht, einem Gerichte, das er in einer kleinen Weinstube auf dem „Platz der komischen Oper“ entdeckt hatte.

Eines Morgens, als Pradine aus den Hallen heimkehrte, wo er, um sich eine Augenweide zu bereiten, eine kleine Fischkaviar veranstaltet hatte, schlug er eine kleine Seitengasse, die „Rue du Petit-Carreau“ ein, um seinen Weg abzukürzen. Als er da vor einem alten, schmutzigen, schwarzen Hause vorüberkam, drang ihm ein so feiner, raffinirter Küchengeruch in die Nase, daß er wie festgebannt stehen blieb und einen stillen Eid schwer, nicht eher weiter zu gehen, als bis er von dem, was da gekocht ward, gegessen haben würde. Er ging dem Geruche nach und entdeckte bald, daß derselbe aus der Loge der Hausmeisterin kam. Der Feinschmecker überzeugte sich durch einen raschen Griff, daß er Gold in der Tasche habe, dann drang er mit dem Feuerreifer des Orpheus, der sich Euridice aus der Unterwelt holte, in die Loge der Hausmeisterin ein.

— Soprissi, Madame! rief er; Ihr Miroton\*) duftet durch die ganze Gasse!

### II.

— Ja, mein Herr, es riecht nicht übel, erwiderte die seltsame Kreatur, die über die Casserole gebeugt, einer alten Hexe an ihrem Kessel glich. — Doch, wenn Sie mir nichts weiter zu sagen haben, können Sie wieder gehen. Denn Sie stören mich in der Ueberwachung meines Mirotons.

— Ja, ich möchte davon essen!

— Sie haben keinen üblen Geschmack. Kaiser und Kö-

\*) Ein Gericht von gedämpften Fleischschnitten mit scharfen Gewürzen

nige möchten davon essen, wenn sie wüßten, wie köstlich Das ist. Aber, ich werde es allein essen. Und warum sollten Sie auch von meinem Miroton bekommen? Aha, ich verstehe schon: Sie wollen mir einige Goldstücke schenken, damit ich mir dafür ein Kleid und eine neue Haube kaufe. Aber ich werde mir nichts kaufen. Wie Sie sehen, bin ich ganz sauber gekleidet, und auch meine Küche ist sauber. Ich habe auf Alles verzichtet und lebe nur mehr für meinen Magen. Ich bin übrigens reich, denn ich habe dreitausend Francs Rente und bin Pförtnerin in diesem Hause. Die Stelle verdanke ich ehemaligen Freunden, die sich meiner erinnert und angenommen haben. Denn ich war zu meiner Zeit ein „Blitzmädel“. Jetzt ist's freilich aus damit; ich unterhalte das Feuer nur noch auf dem Kochherde, um mir seine Schüsseln zu bereiten. Warum sollte ich Ihnen von meinem Miroton geben? Etwa, weil Sie der berühmte Feinschmecker Pradine sind?

— Ah, Sie kennen mich? rief der Finanzmann. Wieso denn?

— Wieso? In einer Hausmeisters-Loge ist man besser unterrichtet als in den Redaktions-Stuben der Zeitungen. Reden Sie schnell: durch welches Mittel wollen Sie mich dazu bringen, daß ich Ihnen von meinem Miroton gebe?

— Ah, ich habe gar kein Mittel, Madame! Ich hoffe nur, Sie werden sich meiner erbarmen, weil ich vor Begierde stirbe, wenn ich davon nicht essen könnte.

— Ah so! Das ist ein Grund, den ich begreife. Holen Sie eine Flasche Léoville; Sie sollen Miroton bekommen.

— Bravo! jubelte Pradine; wir wollen zusammen das Gericht genießen.

— Oh, nein! erwiderte die Alte. Dieses herrliche Miroton, das mir für all Ihr Geld nicht feil ist, würde mir gar kein Vergnügen bereiten, wenn ich es mit Ihnen theilen müßte. Denn ich liebe es, diese Leckerbissen allein, langsam und gemächlich zu genießen, gleich einem Geizigen, der in seinen Schätzen wühlt oder einem Gemälde-Liebhaber, der hinter Schloß und Riegel sich in die Betrachtung seines Dizian versenkt.

Eine Viertelstunde später saß Pradine allein vor dem herrlichen, köstlichen, unvergleichlichen Miroton. Der Genuß desselben bereitete ihm solche Freuden, daß er von Zeit zu Zeit kurze, unartikulirte Laute des Entzückens ausstieß und im Gefühle des seltenen, hehren Augenblicks Thränen der Nührung weinte.

— Ja, stopfen Sie sich nur voll damit! sagte die Alte; — denn niemals in Ihrem Leben sollen Sie wieder ein solches Miroton essen. Lassen Sie es sich ja nicht einfallen, wieder zu mir zu kommen, denn ich würde Sie nicht einlassen.

— Ah, dann werden Sie mir doch wenigstens das Rezept des Gerichtes geben!

### III.

— Oh, rief die Alte aus, als ob sie mit sich selbst spräche, — die Männer sind noch immer so einfältig und dreist wie sie waren. Mein lieber Herr, das Rezept steht ja in allen Kochbüchern. Wenn der Wirth vom Café Niche Ihnen das Rezept seines Huhns „à la paysanne“ gäbe, was wollten Sie damit anfangen? Um ein solches Miroton zu bereiten, dazu gehört ein schwaches Gluthfeuer, viel, viel Zeit und Geduld und vor Allem Liebe — Liebe zum eigenen Magen und Nachen. Doch nun machen Sie, daß Sie fortkommen!

— Nein, sagte der Finanzier; Das darf so nicht geschehen. Kommen Sie zu mir; ich will meine Haushälterin Adele entlassen, werde Ihnen ein prächtiges Wohnzimmer anweisen, ein fürstliches Gehalt auszahlen und Sie werden mir Miroton bereiten.

— Gittles Bemühen! rief die Hausmeisterin. Lassen Sie Adele, wo sie ist. In Ihrem Dienste wäre ich eine Sklavin des Hauses, der Haushaltung, der Umstände; ich würde den richtigen Koch, welcher Zeit heißt, nicht mehr zu meiner Ver-

fügung haben. Um ein Miroton zu bereiten, muß ich Hausmeisterin sein und bleiben.

Von der Richtigkeit dieses Arguments überzeugt, nahm Pradine seinen Hut; doch bevor er ging, wandte er sich noch einmal an die Alte.

— Sagen Sie mir wenigstens Ihren Namen.

— Was sagt Ihnen mein Name? Es gibt Leute genug mit meinem Namen. Ich heiße Nilly, Wittve Nilly. Ich sage Wittve, weil ich niemals verheirathet war.

— Nilly? wiederholte Pradine nachdenklich. Dieser Name erweckt in mir die reizendste und lebhafteste Erinnerung aus meiner ver liebten Jugend. Es war kurz nach der Heimführung der Asche Napoleons . . .

Doch die Alte war verdrießlich geworden.

— Lassen Sie mich in Ruhe mit den alten Geschichten! schrie sie drohend.

Pradine aber fuhr fort:

— Die Erinnerung, die Sie in mir erwecken, hieß ebenfalls Nilly, Annette Nilly. Ich traf sie auf dem Opernball, wo sie mein lebhaftes Interesse fesselte, erstens dadurch, daß sie mir meine geheimsten Gedanken sagte, und zweitens durch ihre schlank, elegante, anmuthige Gestalt, die ich unter ihrem Domino bewundern konnte. Ich lud sie ein, in Gesellschaft einiger meiner Freunde und einiger hübscher Frauen zu soupiren. Sie nahm die Einladung an, ohne viele Umstände zu machen, und da sie mir nicht die Kage im Sack verkaufen wollte — was in der galanten Welt selten genug ist — nahm sie sogleich die Maske ab. Ich konnte nun das reizendste Gesicht sehen, ein munteres, lebhaftes, geistvolles Gesicht. Und in der That: Annette Nilly war die Heiterste und Amüsanteste in der Gesellschaft. Mit einem Niesen-Appetit ausgerüstet, aß und trank sie für Bier, woran ich meine Freunde hatte. Denn eine Frau muß vor Allem gesund sein und dazu gehört auch ein gesunder Appetit.

IV.

— Das ist eine sehr alltägliche Geschichte, meinte die Hausmeisterin, — und verdient kaum erzählt zu werden.

— Nach dem Souper, fuhr Pradine fort, — fürchte ich Annette Nilly zu mir. Sie war da allsogleich zu Hause, wie ein König oder wie ein Dieb, sie war heiter, frisch, aufgeräumt, eine Freundin und Kennerin der Möbel, Gemälde und Nippachen. In der Kuß-Scene übertraf sie alle Frauen, die ich jemals kennen gelernt hatte, und hernach wußte sie von allen möglichen Dingen sehr angenehm zu plaudern, ganz wie eine Weltbame, die „zu Besuch“ gekommen, und sie plauderte, bis wir zu unserem früheren Thema zurückkehrten. Ich begriff bald, daß ich nie wieder eine ähnliche Gesährtin finden würde und bot ihr Alles an, meine Geliebte, meine Freundin, meine Gebieterin zu sein. Ich legte ihr einen fürstlichen Luxus, einen Palaß zu Füßen . . .

— Und wie lautete die Antwort Annetens?

— Seltsam genug. „Sie finden mich hübsch, gut, amüsant, sprach sie, — weil Sie mich während einiger Stunden gesehen haben. Mit der Zeit, sogar sehr bald, würde ich untreu, eifersüchtig, langweilig, unerträglich werden wie viele andere Frauen. Darum gehe ich.“ Und sie ging.

Den Schluß erzählte die alte Hausmeisterin:

— Sie haben jedoch meine Adresse zu erfahren gewußt und haben mir ein Schmuckkästchen mit einigen Bankbillets geschickt. Wir haben uns nie wiedergesehen bis zum heutigen Tage und es erging uns Beiden ganz gut.

— Ach, seufzte Pradine, man kann also selbst mit dem Reichthum nichts erlangen in dieser Welt, weder Liebe, noch das Miroton . . .

— Doch, doch, sprach die alte Annette Nilly; — was man mit Zeit und Geduld sich selber kocht, das hat man und behält man: in der Liebe wie in der Küche.



Neue Tannhäuserlieder.

Von H. Faust.

Beatrice.

Ich lag auf einsamer Lagerstatt,  
Vom Schlafe halb umfangen,  
Und dachte Deiner, Du schönes Weib,  
Mit Sehnsucht und Verlangen.  
Und wie die glühende Phantase  
Entschwebte des Körpers Banden —  
Da bist Du plötzlich im Mondenschein  
An meinem Lager gestanden.  
Du küßtest mir Augen, Wangen, Mund,  
Fast sprengte Dein Herzschlag das Wieder —  
Als Leiche noch an Deiner Brust  
Zum Leben erwacht' ich wieder!  
Da sehl' ich: Zeige doch endlich mir  
Deiner ganzen Schönheit Fülle!  
Du zögerstest schamhaft — doch endlich fiel  
Herab auch die letzte Hülle.  
So standest Du leuchtend vor mir da,  
Wie der Venus marmornes Bildniß, —  
Es zuckte wie blendender Blütheschein  
Durch meines Herzens Wildniß.  
Dein' schneeigen Körper umfloß der Schein  
Des silbernen Vollmondlichtes —  
Ein marmorn' Bildniß von Fleisch und Bein,  
Verkörperung eines Gedichtes.  
Und ich be' es an, das lebendige Bild  
Des schönsten irdischen Weibes,  
Ich kniee im Staube und bete zu Dir,  
Zur Schönheit des herrlichsten Leibes!  
In meines Herzens tiefstem Schrein  
Will einen Altar ich errichten,  
Dem schönsten Weibe dort Weihrauch streu'n,  
Die schönsten Hymnen ihm dichten!



## aviar-Schnitten.

### Von der Straße.

Neun Uhr Abends. Eine reizend gebaute kleine Frau in elegantester Toilette eilt raschen Schrittes auf dem Trottoir dahin. In einer Distanz von wenigen Schritten folgt ihr ein hoch aufgeschossener junger Herr. Sie hat ihn bemerkt und beschleunigt ihre Schritte noch mehr. Er thut dasselbe. Endlich erreicht er sie und flüstert ihr etwas ins Ohr. Sie bleibt brüsk stehen; er ebenfalls. Eine kleine, fein gantite Hand fährt durch die frische Nachtlust und klatschend auf die Wange des jungen Herrn nieder. — „Mit einem Worte: Sie wollen nicht! sagt dieser bitter; Das hätten Sie auch höflicher sagen können.“

\*

### Im Tanzsaal.

Ein Herr wird in einem öffentlichen Tanzsaal von einem Dämchen in „einladender“ Weise angesprochen.

— Ich gebe mich nur mit verheiratheten Damen ab, sagt der Herr gefenhaft.

— Nun, so heirathen Sie mich, lautet die schlagfertige Antwort.

\*

### Ein guter Rath.

Der Schriftsteller N. N. ging neulich mit einem seiner Bekannten, dem Doktor X. spazieren. Befagter Schriftsteller, der gerne originelle Dinge sagt, befand sich eben in einer Stimmung, in welcher er sich einbildete, das Schicksal halte ihm eine Frage offen, und rief pathetisch aus:

— Ach, könnte ich doch nur ein Jahr König sein!

— Nicht leichter als Das! meinte Dr. X.

— Wieso denn?

— Annonciren Sie im „Lokal-Anzeiger“: Ein Königreich für ein Pferd!

\*

### Im Honigmond.

Eine junge Frau wird zwei Tage nach der Hochzeit von ihren Freundinnen gefragt:

— Nun, wie ist es Dir am Hochzeitstage gegangen?

— Ach, es war Alles so schön, daß wir gestern von vorne angefangen haben!

## Pfingstrose.

(3)

Roman von Armand Silvestre.

Boisrobin hatte durchaus wollen, daß Maxime Aubry einen großen Theil des Sommers in Corbeil, in seinem Hause am Fischerau zu bringe. Mein Gott, solche Chemänner sind Legion! Nun weiß der Leser, wie es kam, daß der Maler Maxime Aubry am heiligen Pfingstfeste sich an dieser Tafel befand.

— Wirst Du mich auch immer lieben, Maxime? fragte Frau Boisrobin leise.

— Immer, immer! versicherte Maxime aufrichtig.

Ein Lärm in ihrer Nachbarschaft störte sie aus ihrer Träumerei auf.

— Das ist denn doch zu stark! rief Herr Boisrobin, mit seiner an die Gerichtssäle gewöhnten strengen Stimme.

— Aber, wenn das arme Kind sie nicht gerne ißt, bemerkte Mme. Béfinier in flehendem Tone.

— Er ißt sie gerne, Madame; er ißt sie sogar sehr gerne. Das ist nur eine Laune und ich dulde keine Launen!

— Nein, ich mag nicht! heulte Gontran, indem er sein Gesicht in der Serviette begrub.

— Wohl denn, sprach Herr Boisrobin mit vieler Würde; — dann sollst Du auch keinen Nachtisch haben.

Nun stieß Gontran ein wahres Indianer-Geheul aus, als ob er auf einem glühenden Kofte läge.

— Was ist's denn, mein Freund? fragte Madame Boisrobin, die sich jetzt erinnerte, daß sie einen Sohn habe.

— Dein Sohn weigert sich, zu seinem Fisch Mayonnaise zu essen! rief Herr Boisrobin.

— Das ist sehr unartig von Dir, mein Kind, bemerkte Mme. Boisrobin mit absoluter Gleichgiltigkeit.

— Unjomehr, als die Mayonnaise köstlich ist, fügte Herr von Béval artig hinzu, indem er noch einen zweiten Pöffel voll davon nahm, während die anderen Gäste den Rest der Sauce mit ihrem Brod aufstunften.

Plötzlich erbleichte Herr von Béval. In dem letzten Pöffel voll, den er genommen hatte, lag ein riesiger todtter Maikäfer. Ein Frösteln überließ Alle, die sich mit Mayonnaise vollgestopft hatten.

— Darum habe ich nicht davon essen wollen! schrie Gontran; ich sah den Maikäfer vom Baum in die Sauce-Schüssel fallen.

— Warum hast Du Das nicht gleich gesagt, Unglücksjunge? rief Mme. Mirevent.

— Weil ich den Anderen die Mayonnaise nicht verleiden wollte, erwiderte das Kind mit verschmizter Miene.

Das Mahl nahm nun wieder seinen Fortgang; eine Flasche alten Burgunders hatte sein tröstendes Parfum über die unangenehme Maikäfer-Vision gebreitet. Und auch die liebliche Unterhaltung jener beiden Wesen ward wieder aufgenommen, welche allein verdienten, von diesem edlen Wein zu trinken, der einen blüthenreichen Lenz in unseren Adern ersprießen läßt.

In fortwährender Verzweiflung über das Säumen der so sehnsüchtig erwarteten Sendung ließ Herr Boisrobin von Zeit zu Zeit in der Küche nachfragen, und stellte Borposten auf der Straße auf. Es nahte der kritische Augenblick, in welchem die Hauptschüssel die Reihe von Gerichten schließen sollte, jener psychologische Moment, auf welchen der scharfsinnige Appetit des Herrn Béfinier wartete, der nur auf den Ohren taub war, nicht auch im Magen, wo er ein Plätzchen für die guten Bissen freizuhalten wußte. Da noch immer nichts kommen wollte, richtete er stumme Anfragen an seine Frau, welche diese mit Blicken theilnahmsvoller Verwunderung erwiderte.

Der letzte Zug trifft um 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr ein, dachte Herr Boisrobin, und es ist bereits 9 Uhr fünf Minuten.

Ein Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Kopf.

— Mein lieber Minage, sagte er zu dem ehemaligen Steuereinnnehmer gewendet, — haben Sie schon lange kein hübsches Verslein gemacht?

Herr Minage war entzückt; er that sehr geschmeichelt und sehr verlegen, spielte eine Weile mit seiner Gabel, räusperte sich und sagte endlich:

— So ein kleines, ein ganz kleines Verslein . . . klein, aber gepfeffert . . . ich weiß nicht, ob ich vor den Damen . . .

Madame Mirevent legte züchtig beide Hände vor das Gesicht.

— Aber ja, nur zu! rief die Hausfrau mit einem ermutigenden Lächeln. Das Glück machte sie nachsichtig für alle menschlichen Schwächen.

— Ich gehorche dem Befehl der Herrschaften, sprach Herr Minage; doch muß ich Ihnen vorher sagen, daß das Gedicht einer schönen Frau gewidmet ist, die Klärchen heißt.

— Ach, das ist ja just mein Name! rief Frau Mirevent. Sehr angenehm!

— Er hat von einer schönen Frau gesprochen, bemerkte ihr Gatte verbindlich.

— Herr Caveau hat eine kleine Weise dazu komponirt und wenn Sie gestatten, will ich Ihnen das Verslein singen.

Herr Bésinier merkte an den Zurüstungen des ehemaligen Steuer-Einnehmers, was da kommen sollte, und brummte verdrießlich in den Bart:

— Hätte ich gewußt, daß man uns einen Gesang statt des Bratens vorsehen wolle, so hätte ich mehr Fisch gegessen.



Herr Minage begann:

Köcht Euch erzählen ein Märchen  
Von mir und dem schönen Klärchen.  
Wir wären ein sauberes Pärchen,  
Doch gibt's dabei ein Härtchen.

Ich fand das schöne Klärchen  
Mit einem jungen Herrchen  
Neulich beim Sang der Lerchen:  
Das eben ist das Härtchen.

— Pui Teuzel! rief Frau Mirevent aus.

— Warum „Pui Teuzel“? Ich finde das Ding ganz nett, bemerkte ihr Mann sehr befriedigt.

— Sehr hübsch, Herr Minage! fügte Madame Boisrobin hinzu.

Mittlerweile war halb zehn Uhr geworden. An der Hausthüre ward geläutet. Herr Boisrobin fuhr empor, wie von einer elastischen Feder in die Höhe geschleudert. Er konnte seine Ungeduld nicht meistern und eilte ins Haus. Dabei rannte er an den Hausdiener an, der mit Hilfe der Kammerfrau einen großen Korb von Weidengeslecht herbeischleppte.

— Endlich! rief der Sachwalter triumphirend.

— Endlich! echote Herr Bésinier, die Schärfe seines Messers prüfend.

Ein Flüstern der Befriedigung machte die Runde an der Tafel.



Herr Boisrobin ließ den Korb mitten auf die Tafel stellen und ergriff ein Messer, um die Schnüre durchzuschneiden. Mit großer Behutsamkeit hob er den Deckel in die Höhe, um das Gelée nicht zu verderben. Ein Schrei der Ueberraschung ertönte von den Lippen Aller. Ein Kind, ein lebendes Kind, ein rosiges Mägdlein, lag in dem Korbe; es war eben erwacht und begann die Beinchen und Aermchen zu rühren. In demselben Augenblicke fiel von der Höhe der Laube eine Haidevöseln-Blüthe herab, just auf das Näschen der Kleinen.

Wie versteinert blieb Herr Boisrobin auf seinem Platze stehen, mit dem Messer in der Hand, ohne ein Wort zu finden. Seine Frau und Maxime Aubry waren bereits herbeigeeilt; das kleine Wesen hatte inzwischen zu schreien begonnen; Madame Boisrobin nahm es aus dem Korbe und begann es zu herzen und zu küssen.

Es gab jetzt allerlei Geflüster und Gezischel rings an der Tafel. Die bösen Zungen versicherten, es handle sich da um einen Bastard, welchen eine verlassene Geliebte Herrn

Boisrobin zurück sandte, dessen Sitten nicht gerade muster-  
gültig waren.



Herr Boisrobin fand inzwischen seine Fassung wieder. Er benützte die Gelegenheit, um ein wenig den Menschen-  
freund zu spielen und hielt eine sehr sympathische Anrede an das Kind, das selbe beglückwünschend, daß der Zufall es in sein Haus geführt habe; er schloß mit der Erklärung, daß er das Mädchen, welches das Geschick ihm so ins Haus gesandt, an Kindesstatt annehme.

Frau Boisrobin hüpfte gerührt ihrem Gatten an den Hals. Maxime war nicht minder gerührt und schwieg. Gontran betrachtete die Neugekommene mit neugierigem Erstaunen, doch ohne Neid, eher mit einem gewissen Wohlwollen. Bloss Herr Bésinier war wüthend, und Mme. Mirevent sagte sich: „Dieses Kind wird auch nicht in Gottesfurcht und guter Sitte erzogen werden.“

— Ich will das arme Würmchen in mein Zimmer schaffen lassen, sagte Frau Boisrobin.

— Vorher wollen wir es taufen, bemerkte Maxime.

Und sich der Blüthe erinnernd, welche in dem Augenblicke, da der Korb geöffnet ward, auf das Näschen des Kindes gefallen war, sprach er:

— Wir wollen es „Pfi ngstrose“ nennen.

Und sein Glas erhebend, ließ er aus demselben einige Tropfen goldschimmernden Weines in den Korb fallen.

Alle Gäste erhoben ihr Glas und der Findling ward bei seinem Eintritt ins Leben mit dem Namen „Pfi ngstrose“ begrüßt.

Als Madame Boisrobin das Kind in ihre Arme genommen hatte, folgte ihr Maxime Aubry einige Schritte und flüsterte ihr zu:

— Beschließen Sie nichts mit Ihrem Manne, ehe wir uns besprochen hätten.

Als er sich auf seinen Platz zurück begab, stiegen die ersten Raketen des Feuerwerkes auf, welches am Flußufer zu Ehren des Pfi ngstfestes abgebrannt wurde. Die Gäste lehnten sich an die Einfriedung der Terrasse, um dem Schauspiel beizuwohnen. Rakete auf Rakete stieg empor und sank in der Form eines vielfarbigen Funkenregens in den Fluß. Zum Schluß ward eine Front abgebrannt, welche die Brücke von Corbeil darstellte. Dies war das Signal zum Ausbruch. Madame Boisrobin kam eben herab und kündete ihren Gästen, die zum Ausbruch rüsteten: „Sie schläft.“ Und ganz leise, nur für Maxime hörbar, fügte sie hinzu: „Morgen Früh“.

### III.

Ich habe bereits erzählt, wie der Sachwalter mit einer Gastfreundschaft, die ganz und gar nicht am Plage war und Maxime am meisten verlegte, diesen zwang, unter seinem Dache zu wohnen, wenn er gerade in Corbeil weilte. Für einen Liebhaber gibt es keine härtere Prüfung. Maxime fühlte Dies mehr als ein Anderer und zürnte sich ob seiner Schwäche. Allein, welchen annehmbaren Grund einer Weigerung hätte er diesem verstockten Ehemann angeben können? Ueberdies gab es in ihm ein Gefühl der Furcht, das alle anderen Empfindungen beherrschte, die Furcht, daß Boisrobin die Wahrheit vermuthen könnte, wodurch die Vielgeliebte dann für immer ins Unglück gestürzt wäre. Er brachte daher seiner Liebe ein schweres Opfer, indem er für seine Erholungszeit die Gastfreundschaft des Sachwalters annahm, wodurch diese Erholungszeit für ihn eigentlich zu einer Zeit der Qual wurde, deren Nächte besonders ihm eine Ewigkeit dünkten.

Es war daher nicht zu verwundern, daß er am nächsten Morgen schon zeitlich Früh sich im Garten einfand, an einer Zigarette kauend, die er in seinem Grübeln und Sinnen oft erlösen ließ. In dieser Einsamkeit und Stille der frühen Morgenstunde sah Maxime, mit Rührung und Zärtlichkeit im Herzen, alle jene Stellen wieder, wo Helene — so hieß die Vielgeliebte — am gestrigen Abend ihm erschienen war, inmitten des Lärms des Festmahls, das einen so seltsamen Abschluß gefunden. Noch glaubte er die köstliche Wärme ihres Armes zu fühlen, mit welchem sie sich an ihn stützte, während sie auf dem thaufeuchten Sande der Gartenwege umher wandelten. Die Augen abwendend von den geschlossenen Fenster-  
vorhängen, hinter welchen sie jetzt noch ruhte, sah er sie überall wieder, wo sie gestern Abends vorübergekommen waren. Der eiserne Sessel, auf welchem sie bei dem Mahle gesessen hatte, stand noch an seinem Plage. In einer andächtigen Regung beugte er sich herab und küßte den Sessel, dort wo sie gesessen. Diejenigen, die ihn deshalb auslachen, haben Unrecht und sind thöricht als er. Alle diese Kindereien der Liebe sind heilig und achtenswerth.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bojar.



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. = 90 Pfg. zu beziehen.

### Aus der Balletwelt.



— Nein, Liebster, wir heirathen noch nicht; wir müssen erst Mama an den Mann bringen.